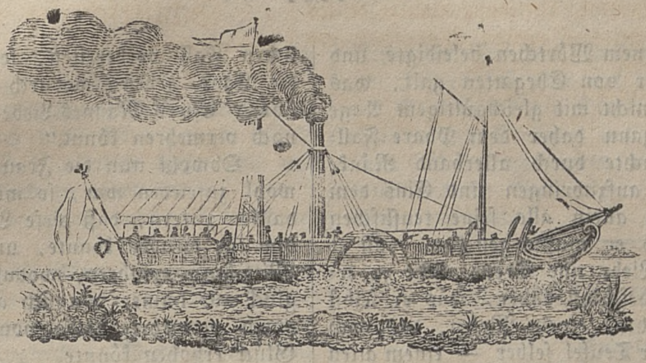
№ 150.

Dienstag, am 15. December 1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Auf der See.

Mit wehendem Tuche scheidet so Mancher noch in Eil',
Der Dämpfer schäumt und schneidet durch's Meer schon wie ein Pfeil,
Schon sind wir auf der Rhede, der Seewind athmet scharf,
Man hört so manche Rede, die man nicht hören darf.

Es ist schier so, als läge die See nicht mehr in der Welt,
Man spricht über Staatsverträge, vom Sundzoll und vom Belt,
Man spricht so von der Leber, so frei und ungenirt,
Daß einem armen Weber ganz angst und bange wird.

Der wohnte im Riesengrunde und webte Tag und Nacht,
So manche süße Stunde hab' ich dort zugebracht;
Dort sah' ich jene Rose im stillen, grünen Wald,
Der meine hoffnungslose, unendliche Liebe galt.

Wo ist sie hin, die Rose, in die ich mich vergafft?
Wo ist die ruhelose Zeit meiner Wanderschaft?
Wo ist die unermessen schmerzvolle Liebespein?
Soll Alles so vergessen und so versunken sein?

Jetzt sitzt der arme blasse Gebirgssohn neben mir
Und wendet das Auge, das nasse, zurück nach dem fernen Revier;
Er hat sein kleines Zimmer verlassen und Hof und Haus
Und wandert nun auf immer in fremde Länder aus.

Wohl hat er unverdrossen so manches Jahr gewebt,
Doch niemals recht genossen und niemals recht gelebt;
Jetzt reißt er sich mit Schmerzen von seiner Heimath los,
Doch sonnig tagt im Herzen die Freiheit riesengroß.

Laß uns zusammen wandern, Du Menschenbruderherz,
Es fügt sich Einer zum Andern in gleichem Glück und Schmerz;
Du hast die stillen Räume im heimathlichen Thal, —
Ich hab' die ros'gen Träume voll liebesüßer Qual, —

Wir haben alle Beide — geopfert unsre Lust,
Dahingegeben in Leide den letzten Wahn der Brust;
Wir haben Beide vergebens gewoben in Einem fort; —
Die Freiheit ist doch des Lebens alleinz'ges Zauberwort.

Hermann Grieben.

Der Eheteufel.

Böhmische Volkssage.

Nach dem Volksglauben giebt es nebst andern Teufeln auch einen Eheteufel, dessen einziges Geschäft darin besteht, in Frieden und Eintracht lebende Ehegatten zu entzweien und sie gegen einander aufzuhetzen, und der sich nur um desto mehr freut, je ärger es in einer Ehe zugeht. Dieser Eheteufel nun hatte es auch auf ein Ehepaar abgesehen, das vor vielen Jahren in der Stadt Kaaden, in der sogenannten Heiligengasse, wohnte, und dem Jahre wie Stunden verflossen, das

sich nie auch nicht mit einem Wörtchen beleidigte, und allgemein als ein Muster von Ehegatten galt, was der Eheteufel natürlich nicht mit gleichgültigem Auge ansehen konnte. Er begann daher dem Paare Fallstricke zu legen, und suchte durch allerhand Ränke Eins gegen das Andere aufzubringen und Eins dem Andern zu verdächtigen; allein alle seine teuflischen Pläne schlugen fehl und er mußte gestehen, daß er diese beispiellose eheliche Liebe und Treue nicht zu erschüttern vermöge. Er beschloß daher, was er selbst nicht auszuführen vermochte, einem Wesen, das noch ärger und listiger, als der Teufel selber — einem alten Weibe — zu überlassen. Sabina hieß die Alte, auf die er seine letzte Hoffnung baute, der er seine Verzweiflung klagte und die er um Rath fragte.

„Hi! Hi!" lachte die Alte, ihr langes spitziges Kinn hin und herschiebend. „Der Teufel will Rath von mir, von einem alten, schwachen Weibe. Nein, rathen kann ich dem Herrn nicht, allein ausführen will ich, was Seiner Herrlichkeit unmöglich war. Doch," setzte sie bedächtig hinzu, „doch vorher möchte ich wissen, was ich dafür zur Belohnung erhalte?"

„Was verlangst Du, alte Hexe?"

„Ei nun, ich dächte, ein Paar neue Schuhe wäre nicht zu viel für ein Werk, das dem listigsten aller Teufel selbst zu schwer war."

„Topp, Du sollst sie haben! Aber sieh, daß Du Deine Sache gut machst!"

Der Handel war geschlossen. Und nun begann die Alte sich im Hause der guten Leute unter dem Scheine der Tugend und Frömmigkeit einzuschleichen, die andächtige Betschwester spielend. Nachdem sie sich endlich hinreichend eingenistet und in das Vertrauen eingeschmeichelt zu haben glaubte, ging sie einmal die gute Frau mit den Worten an: „Ach, liebe Frau, was für ein überglückliches Leben Ihr mit Eurem Gatten führet! So lange ich in Euer Haus komme, sah ich noch nie, auch nicht das kleinste Wölkchen auf Eurer Stirne, geschweige denn eine Thräne in Eurem Auge. Dafür habt Ihr aber auch viel Neid erweckt und gar Mancher wünscht heimlich, es möchte sich auch in Eure Ehe Unfriede einschleichen, und ich weiß gewiß, man läßt es nicht an vielfachen Versuchen fehlen, Euren Mann gegen Euch aufzureizen und Euch seine Liebe zu entziehen."

„Mögen sie immerhin, doch, Sabina, wird ihnen ihr böses Beginnen nicht glücken; mein Mann ist von meiner Treue und ich bin von seiner Liebe zu sehr überzeugt."

„Ach mein Kind!" seufzte die Alte und fuhr dann fort: „Ein Weib kann von der Liebe des Mannes nie zu sehr überzeugt sein. Die Neigungen der Männer sind veränderlich wie ihre Launen, und ihre Liebe wurzelt nie so tief, wie die eines Weibes. Auch bleibt Ihr nicht immer so jung und schön — doch ich wollte Euch nicht kränken, gewiß nicht; ich wollte Euch nicht nur vor Gefahr warnen, und Euch auf einen möglichen Fall vorbereiten, sondern Euch ein Mittel an die Hand geben, wodurch Ihr Euch nicht nur für immer Eures Mannes Liebe versichern, sondern dieselbe noch vermehren könnt."

Obwohl nun die Frau mit der Liebe ihres Gatten wohl zufrieden war, so mochte sie doch vor dem Gedanken zittern, daß diese Liebe erkalten oder sich ganz von ihr wenden könnte, und war daher begierig, ein Mittel zu erfahren, wodurch sie nicht nur dieses Unglück auf immer von sich abwenden, sondern auch noch durch vermehrte Liebe von Seite ihres Mannes ihr Glück erhöhen könnte.

Sobald die Alte dieses bemerkt hatte, fuhr sie fort: „Ich habe dieses Mittel noch Niemandem entdeckt, und würde es auch nicht um vieles Geld; allein Euch kann ich es nicht vorenthalten, denn ich verdanke Euch zu viele Wohlthaten, als daß ich sehen sollte, wie es dem Neide und der Schadenfreude gelingt, Euer häusliches Glück zu trüben. Das Mittel, das ich Euch sagen werde, müßt Ihr aber so schnell als möglich, am besten heute noch in Anwendung bringen, denn wenn Euer Mann in seiner Liebe bereits wankend geworden wäre, würde Euch dasselbe nicht nur nicht frommen, sondern sogar schaden. Laßt also heute Euren Mann vor Euch zu Bette gehen, indem Ihr unter dem Vorwande einer dringenden Arbeit noch aufbleibet. Sobald Ihr Euch vergewissert, daß er fest eingeschlafen sei, schleichet Euch zu ihm und fahrt ihm mit dem Rücken eines offenen Barbiermessers dreimal über die Kehle hin und her; gebt aber ja gut Acht, daß Ihr ihn weder beschädiget, noch aufwecket; dann schleicht Euch wieder von dannen und Ihr werdet gewiß die Wirkung dieses Mittels bald erfahren."

Die Frau versprach das Mittel zu erproben, die alte Hexe aber schlich sich von dannen und suchte nun dem Manne zu begegnen. Nachdem sie seiner ansichtig geworden war, winkte sie ihm nach einem abgelegenen Ort, und redete ihn, große Traurigkeit heuchelnd, also an:

„Verzeiht mir, lieber Herr, wenn ich Euch kränke, allein ich kann es nicht über mein Herz bringen, länger zu schweigen, und kann nicht mehr zusehen, wie man Euer Vertrauen mißbraucht und Euch hintergeht."

„Mich hintergeht?"

„Ja Euch hintergeht! — Seht, ich habe, seitdem ich in Euer Haus gehe, so meine Bemerkungen gemacht, und rathe Euch, seid auf Eurer Hut!"

„Auf meiner Hut! vor wem? sprecht doch!"

„Ihr beherbergt den größten Feind in Eurem eigenen Hause, und an Eurer eigenen Gattin. Lacht nicht und schüttelt nicht so ungläubig den Kopf, sondern trauet meinen Worten. Ihr seid noch jung, und Jugend ist blind, das Auge des Alters aber sieht in derlei Fällen heller. Glaubt mir, Eure Gattin ist eine Heuchlerin, die Honig auf der Zunge, aber Galle im Herzen trägt, schon längst buhlt sie insgeheim mit einem Andern."

„Nicht weiter, alte Verläumderin," rief der erzürnte Ehegatte, „Du lügst schändlich!"

„Ich lügen? Gott bewahre mich! Im Gegentheile, ich habe Euch noch nicht Alles gesagt. Wißt also, daß Eure Gattin Euch tödtlich haßt und mit dem Gedanken umgeht, Euch zu morden."

„Das sollst Du mir beweisen, abscheuliche Hexe, oder —"

„Beweisen!" krächzte die Alte, „beweisen! Nun gut, damit Ihr seht, wie gut ich's mit Euch meine, so will ich Euch ihren Plan entdecken. Heute Abends wird sie nicht mit Euch zugleich zu Bette gehen, sondern Geschäfte vorzuschützen wissen, derenthalben sie wach bleiben müsse. Sobald sie aber Euch fest eingeschlafen wähnt, wird sie sich in die Kammer zu Eurem Bette schleichen, um Euch mit dem Barbiermesser die Kehle abzuschneiden. Nun wißt Ihr Alles, und es steht Euch frei, meinen Worten zu glauben oder nicht!"

Bei den letzten Worten machte sich die Alte mit teuflischer Schadenfreude im Herzen davon; der Hintergangene aber stand einer Bildsäule gleich da, und wußte nicht, wie ihm geschah. Obwohl er noch nie Ursache hatte, auch nur den leisesten Verdacht gegen die Liebe und Treue seines Weibes zu hegen, so beschloß er doch, diesen Abend, nachdem er zu Bette gegangen, noch wach zu bleiben. —

Und richtig geschah, wie ihm die Alte gesagt. Nachdem es bereits spät geworden war, bat ihn seine Gattin, er möchte nur allein zu Bette gehen, da sie einige Geschäfte noch wach hielten. Zugleich zuckte ihm der Stachel der Eifersucht durch das Herz. Er ging hierauf zu Bette und wartete ängstlich, ob die Alte nicht doch vielleicht wahr gesprochen habe. Endlich hörte er leise die Thüre öffnen.

Er stellte sich fest schlafend, beobachtete aber genau was vorging. Er sah nun, wie seine Gattin das Licht auf den Tisch stellte, sich leise zu seinem Bette schlich, und richtig unter der Schürze ein offenes Barbiermesser hervorzog. Nun konnte er nicht länger an ihrem Vorhaben zweifeln. Er sprang wüthend aus dem Bette, ergriff die Erschrockene, welche das Barbiermesser fallen ließ, und umsonst ihre Unschuld betheuerte, und mißhandelte sie unter den schimpflichsten und entehrendsten Vorwürfen. Von diesem Augenblicke an war der Engel des Friedens aus dem Hause geflohen, die beiden Ehegatten lebten hinfort in Hader und Zwietracht, und in der ganzen Stadt erzählte man von der ungetreuen Gattin und ihrem schändlichen Vorhaben. Die Alte aber ließ sich, nachdem sie ihren Plan ausgeführt, nicht mehr im Hause sehen. Der Teufel selbst hatte nach dieser That vor ihr so viel Respekt und Furcht, daß er sich nicht getraute, ihr den bedungenen Lohn, die neuen Schuhe, mit der Hand zu übergeben, von der Ferne reichte er ihr dieselben an einem langen Stocke hin, ja er hatte sogar die Vorsicht gebraucht, den Stab vorhin rein abzuschälen, damit sie nicht etwa unter der Rinde ihr Gift auf ihn blasen könne. Noch vor einigen Jahren sah man auf dem einen Flügel des Kaadner Stadtthores die Scene gemalt, wie der Teufel in ehrerbietiger Stellung und furchtsam von Ferne einem alten Weibe an einem abgeschälten Stabe ein Paar neue Schuhe überreicht, jetzt aber ist dieselbe vom Regen verwischt.

Briefliche Mittheilungen.

Breslau, den 12. December 1846.

Das außerordentlich schlechte Wetter, das seit einigen Tagen hier herrscht, indem der erste in Masse gefallene Schnee vom eintretenden Thauwetter verdrängt wurde, übt einen sehr unangenehmen Einfluß auf die Ankunft der Eisenbahnen. In Verspätungen zeichnet sich nun vor Allen die Märkische aus. Am 8. langte der Abendzug statt um $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends um dieselbe Zeit früh an. Der viele Schnee soll die Ursache gewesen sein. Es scheint aber auch Unordnung im Betriebe der Grund zu sein, denn schon seit einigen Tagen treffen alle Züge 4 — 5 Stunden später ein. Ist nun das Ironie oder Ernst, das Liegnitzer Wochenblatt giebt als Gerücht an, daß der Abendzug dort übernachten solle. Damit wäre Niemandem gedient, denn in $1\frac{1}{2}$ Tagen fuhr man schon seit einem Jahre bei theilweiser Benutzung der Eisenbahn nach Berlin und bedurfte dazu nicht der ganzen fertigen Strecke. Im Interesse aller Reisenden nun schlügen wir aber vor, daß der erste Bahnzug eine Stunde früher, also um 6 Uhr von Berlin abginge, wie dies nach Oberschlesien der Fall ist, wodurch schon eine Stunde erspart würde und eine Verspätung nicht immer gleich die Störung der Nachtruhe zur Folge hätte. — Am 10. c. wurde unter allgemeiner Trauer der als Dichter und Mensch gleich beliebte Stadtgerichts-Rath G r ü n i g begraben. Wohl selten hat ein Beamter, so oft durch Anstrengungen und Unannehmlichkeiten des Dienstes abgespannt, eine solche Fülle von Gemüthlichkeit und Innigkeit in Gedichten entwickelt, wie er. Man lese nur seine Poesien und aus ihnen kann man sich leicht eine Idee von seiner Persönlichkeit machen, daß er die Güte und Liebe selbst war. — Außer der n e u e n U n i f o r m i r u n g der Postillone, die künftig auch Waldhörner — wir finden dies auch viel poetischer — erhalten sollen, werden auch die Unterbedienten der Post, als Briefträger, Wagenmeister u. s. w. mit silbernen Tressen, die nach ihrem Range breiter oder kürzer sind, geschmückt werden. Wenn dies der Fall ist, so erscheint es auch wünschenswerth, daß die Beamten wieder eine Auszeichnung vor ihnen erhalten, denn bis jetzt findet zwischen Beiden in der Kleidung kein merklicher Unterschied statt. „An ihren Knöpfen sollt ihr sie erkennen", aber mein Gott, wer sieht immer gleich auf die Knöpfe! — das ist das Letzte. — Unsere städtische Ressource entfaltet neben ihrer bürgerlichen Regsamkeit auch Wohlthätigkeitssinn. Nachdem schon am letzten Freitage im Concert von Damen „zur Beschenkung von armen Kindern am Weihnachten" eingesammelt worden war, giebt auch heute noch die Breslauer Musikgesellschaft im Weißgarten zu ihrem Besten ein Concert. Bis jetzt sind die Beiträge schon so hoch, daß 100 Kindern eine Feiertagsfreude wird gemacht werden können. — Wie wenig die Ruhe und Sicherheit unserer Stadt geschützt ist, wenn es darauf ankommt, sie durch Nachtwächter zu sichern, davon giebt die verflossene Nacht einen Beweis, wo ein Dieb, beim Einbruch schon vom Hausherrn gestört, verfolgt, durch ein schnell eingeschlagenes Fenster entwischen will, aber zur rechten Zeit vom Nachtwächter gepackt wird. Doch dieser, ein alter, kraftloser Mann wird vom Dieb leicht überwältigt, welcher mit den gestohlenen Sachen davon läuft. A.

Der Bericht über die hiesige Kunstausstellung wird in der nächsten Nummer beginnen.

Reise um die Welt.

, Die Berliner Vossische Zeitung ist in einen verdrießlichen Conflict mit den Staatsbehörden gerathen. Sie ist nämlich mit der Entziehung ihres Privilegiums bedroht worden. In ihrer Mittheilung der gerichtlichen Verhandlung, die Sache des Chemikers Hirschberg betreffend, hatte sie nämlich den Passus „durch obercensurgerichtliches Erkenntniß zum Druck verstattet“ drucken lassen, ohne ihn, wie unsere Censurbestimmungen vorschreiben, erst wieder dem Censor vorgelegt zu haben. Es hatten schon früher zwei Censurcontraventionen stattgefunden, die erste war von der Vossischen Zeitung mit 100, die zweite mit 150 Rthlr. Strafe gebüßt worden. Auf der dritten steht nun die Entziehung des Privilegiums oder mindestens Entfernung des Redacteurs. Die Vossische Zeitung indessen hat Einspruch gethan, indem sie nachzuweisen sucht, daß die frühern Contraventionen gar nicht hierher gerechnet werden könnten, und wahrscheinlich wird auch diese Angelegenheit noch irgend eine Ausgleichung finden.

, Die Baronin von Meyendorf veröffentlicht in zwei französischen Zeitungen ein Schreiben, worin sie gegen die ihr in dem compte rendu des Oppenheimschen Prozesses in Köln zur Last gelegten Beschuldigungen protestirt und dieselben als „abscheuliche Verläumdungen“ zurückweist.

, Ein Gastwirth in Carlsruhe hatte sich kürzlich vergiftet, doch im Augenblick als er das Gift genommen, reute es ihn wieder und er bat seine Frau, ihm schnell Milch zu verabreichen. Das Ungeheuer verweigerte ihm diese, und sagte, er solle nur jetzt enden. Das Dienstmädchen will indeß zum Arzt, welcher ungeachtet der Protestationen der Frau in das Schlafgemach des Vergifteten drang, den er in den gräßlichsten Schmerzen vorfand. Trotz aller angewandten Mühe lebte er nur noch einige Stunden. Die Frau ist gefänglich eingezogen.

, Allmählig werden in der Presse einige Stimmen laut, welche die gänzliche Freisprechung des Herrn Oppenheim doch nicht so recht in der Ordnung finden wollen. Man höre und prüfe diese Stimmen!

, Auf dem Roßmarkte in Altenburg wollte ein Markthelfer aus Leipzig sein Glück im Hazardspiel versuchen, verlor aber seine ganze ihm anvertraute Baarschaft. Aus Verzweiflung darüber warf er sich auf die Schienen der Eisenbahn, um sich von der Locomotive zermalmen zu lassen. Diese aber hatte Mitleid und schob ihn auf die Seite, gab ihm aber doch einen solchen Stoß, daß er seiner Auflösung entgegen sieht.

, Der Münchner Landbote erzählt: „Vor einigen Tagen standen an den Fenstern der Niederlage weiblicher Handarbeiten vor dem Karlsthore drei arme kleine Mädchen und betrachteten mit Entzücken die dort ausgestellten Puppen. Sie theilten sich ihre Meinungen einander mit, welche Puppe jedem einzelnen besser gefalle, und welche jedes, wenn es Geld hätte, kaufen würde. Ein fremder Herr hatte das Gespräch der Kinder mit angehört, und als dieselben, nicht ohne einen Seufzer, sich entfernen wollten, hielt er sie auf, führte sie in den Verkaufsladen und kaufte ihnen die Puppen, jedem Mädchen die, welche ihm am meisten gefiel. Mit Erstaunen nahmen sie das unverhoffte Geschenk an und werden es wohl für eine späte Zeit aufbewahren, denn der gütige Kinderfreund war — Se. Majestät unser allverehrter König.“

, Der Pastor Dr. Klemm in Zittau theilt im dasigen Wochenblatte ein Schreiben aus dem Erzgebirge auszugsweise mit, in welchem es unter Anderm heißt: „Bei uns ist durch die wohlfeilen englischen gewirkten Spitzen der armen Klöpplerinnen Verdienst aufs Aeußerste herunter und es bleiben der besten Arbeiterin kaum, wenn sie von früh bis in die Nacht arbeitet, wöchentlich ungefähr 10—12 Neugroschen. — Es wird zwar von allen Seiten gewirkt; der Rath, das Bergamt, der Frauenverein, Alles ist da und hilft. Aber wie reicht das aus? Mancher Bürger hat keine Arbeit, keine Erdäpfel und braucht vielleicht um 3 Rthlr. Brod die Woche. Der Bergmann hat 1 Rthlr. 3 Gr. Lohn die Woche und braucht dreimal so viel Brod.“

, Einige Gelehrte sollen sich vereinigt haben, ein Werk herauszugeben, das eine Art von Berliner Walhalla werden soll. Dasselbe wird Charakteristiken lebender Berliner Celebritäten aller Richtungen enthalten. Keine Branche der Kunst, der Wissenschaft, des Ruhms, des Staatslebens, soll ausgeschlossen werden. — Ebenso soll die Herausgabe des Nachlasses von Gans bevorstehen. Einige Bruchstücke sind bereits früher in auswärtigen Journalen abgedruckt worden.

, Wie Berlioz ein neues Werk beendet hat, das zum Theil dem Göthe'schen Faust entlehnt ist, so ist auch von Fel. David eine neue große Composition zu erwarten: „Christoph Columbus.“ Nachdem er das Sandmeer in Tönen geschildert, hat er sich an das des unermeßlichen Ocean gewagt. Das Werk schildert die hoffnungsreiche Abfahrt des Columbus, die Gefahren zur See, die Kämpfe mit den Elementen, die Meutereien der Matrosen und endlich die glückliche Ankunft in der neuen Welt.

, An einem der letzten Sonntage Nachmittags ereignete sich in Wittenberg das Unglück, daß von sieben Knaben, welche in der Nähe der Stadt mit Schlittschuhlaufen sich belustigten, durch Einbrechen zwei, Söhne dortiger geachteter Bürger, ihren Tod fanden, während die übrigen fünf unter Gefahr und Anstrengung einiger zur Hülfe herbeigeeilten erwachsenen Personen gerettet werden konnten.

, In Berlin sollen vier Volksbibliotheken, in verschiedenen Stadttheilen, eröffnet werden, und jedem Einwohner, der durch einen Communalbeamten empfohlen ist, gestattet sein, sie zu benutzen.

, Als ein Commentar zu der „Liebe zum gemeinsamen Vaterlande,“ von der der offene Brief des Königs von Dänemark redet, mag folgende verbürgte Geschichte dienen: Zwei Holsteiner gehen durch die Straßen von Kopenhagen, ihnen zur Seite stürzt ein junger Mensch kopfüber eine Kellertreppe hinunter. Der eine Holsteiner sagt ruhig weitergehend zum andern: „Wennt keen Dün weer, woll ick em ophelpen.“

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 150. Am 15. December 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darübe hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten der in unserm Verlage erscheinenden Zeitschriften.

Da die Königl. Post-Anstalten nur dann Bestellungen auf Zeitschriften machen dürfen, wenn das Abonnement wirklich erneuert worden ist, so erlauben wir uns beim Herannahen des neuen Jahrgangs an gefällige **Entrichtung des Abonnementsbetrages** für das erste Quartal zu erinnern.

Das **„Dampfboot"** kostet 22½ Sgr. pro Quartal, für Hiesige der ganze Jahrgang 2 Thlr. 10 Sgr. — Die **„Allgemeine politische (Danziger) Zeitung für die Provinz Preußen"** kostet pro Quartal für Auswärtige 1 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf., für Hiesige 1 Thlr. 5 Sgr., der ganze Jahrgang für **Hiesige** 4 Thlr. — Die **„Landwirthschaftliche Zeitung für die Provinzen Preußen, Pommern und Posen"** kostet 22½ Sgr. pro Quartal. — Sämmtliche Blätter werden stets am Tage des Erscheinens zur Post gegeben und aller Orten **franco** geliefert.

Den hiesigen resp. Abonnenten werden die Abonnements-Karten vor dem 1. Januar zugeschickt werden. — An die resp. auswärtigen Besteller richten wir die Bitte: Ihre Bestellungen möglichst bald bei dem Postamte ihres Wohnortes zu machen, da bei der fortwährend steigenden Abonnentenzahl auch in diesem Quartal wieder mehrmals der Fall vorgekommen ist, daß wir spät nachbestellte Exemplare beim besten Willen nicht mehr vollständig liefern konnten.

Gerhard'sche Buchhandlung.

Die Schullehrer-Wittwenkasse betreffend.

Es ist nun wieder am Todtenfeste eine Collecte für diese Kasse in allen Kirchen abgehalten worden; dies bringt uns die schon mehrmals besprochene Sache wieder in Erinnerung und zwar leider! mit eben solcher Trost- und Hoffnungslosigkeit wie bisher, denn in Jahresfrist ist nichts geschehen, was zu froheren Erwartungen stimmen könnte. Ein Beamter der Kasse hat einmal gesagt, er begreife nicht, wozu die Anhäufung des schon bedeutenden Kapitals, gegenüber den geringen Wittwenspenden, dienen solle, allein seines Amtes sei es nicht, in der Sache etwas zu thun, die Betheiligten aber würden durch geeignete Schritte gewiß eine Abänderung zum Besseren erlangen. Darauf ist man in dieser Angelegenheit gehörigen Orts eingekommen, jedoch mit keinem andern Erfolg als dem, daß der Bescheid lautete, in Betracht einer für zukünftige Zeiten in Aussicht stehenden größeren Zahl von Wittwen müsse es bei der alten Einrichtung verbleiben, auch könne vom Standpunkte der Bittsteller aus, die Sache nicht beurtheilt werden. Das sind aber gerade die zwei Punkte, die nicht einleuchten und beruhigen konnten, denn dem Grunde von der künftigen, wahrscheinlichen größeren Wittwenzahl steht entgegen die unverhältnißmäßige Größe des Kapitals und die geringe Spende von jährlich 8 Rthlr. an eine kinderlose und 16 Rthlr. an eine Wittwe mit Kindern, was trotz der dankenswerthen Rücksicht auf die Zukunft doch in keinem richtigen Verhältniß steht. Sodann bleiben ja auch künftighin die Beiträge und anderer Zuwachs zu der Kasse, dieselben vermehren sich wohl auch mit der Vermehrung der Schulen und dadurch bedingten größeren Lehrzahl. Und wenn auch nicht so sehr viel mehr einkommt, als gerade gebraucht wird, so dürfte das doch, zumal bei dem schon so bedeutenden Kapital, die Kasse nicht gefährden. In Betreff der Urtheilsunfähigkeit über die Sache, so sollte man meinen, daß gerade den Nächstbetheiligten ein Urtheil zustehen müßte. Sie zahlen Beiträge, für ihre Wittwen und Waisen ist die Kasse da, und wenn sie nun, getrieben von der bangen Sorge für ihre Nachbleibenden, Alles anwenden, was sie zur Erlangung eines höheren Wittwengeldes für geeignet halten, wer möchte

solches Bemühen tadeln? Darum ergeht hiemit die Bitte an Alle, die es angeht, sich der Sache annehmen und die dabei zunächst Betheiligten mit Rath und That unterstützen zu wollen. Eine große Befriedigung würde es schon gewähren, wenn einmal über den Stand der Kasse und über die Grundsätze ihrer Verwaltung öffentlich berichtet werden möchte. Dann würde man, durch Zahlen und andere Gründe gründlich belehrt, sich zufrieden geben, indem man die Einsicht gewonnen hätte, daß eine Aenderung wirklich nicht thunlich sei. Dann bliebe nur noch übrig, so gut es geht, sich selber zu helfen suchen durch Gründung einer für sich bestehenden Wittwen- und Waisenkasse, nicht blos für Danzig, nein, für den ganzen Regierungsbezirk, ja für die ganze Provinz. Denn die Lehrerwittwen Danzigs sind noch immer die am besten berathenen, weil es hier Stiftungen für sie insbesondere, als auch für Wittwen im Allgemeinen giebt. Aber die Wittwen in den vielen kleineren Städten und auf dem platten Lande sind vornehmlich zu berücksichtigen, zudem wird auch eine Anstalt, wie die in Rede stehende, mehr leisten können, wenn sie über einen größeren Kreis verbreitet ist. Muß sie dann gleich mehr zahlen, so nimmt sie auch mehr ein, denn wie wir uns die Sache, nach dem Vorgange eines uns bekannt gewordenen Beispieles denken, so müßten nicht blos die Lehrer Beiträge zahlen, sondern sie müßten es auch verstehen, ihre Gemeinden zu freiwilligen Gaben zu bewegen und zwar dergestalt, daß jedes Gemeindemitglied nach seinem Vermögen, und wäre es silbergroschen- und pfennigweise, continuirlich beisteuert. Auf solche Weise ließe sich wohl eine Wittwenkasse gründen, wenn man erst die Gewißheit hätte, daß von der des Regierungsbezirks keine Aenderung zum Besseren erwartet werden kann. Doch auch in dem Falle, daß diese die Wittwengelder erhöhte, wäre eine Kasse in der vorbezeichneten Art auch nicht überflüssig, die Wittwen würden noch immer nicht zu viel erhalten. Ad vocem Wittwenkasse, wie weit mag es doch mit dem Vorschlage gediehen sein, den ein edler Mann bei Gelegenheit des Amtsjubiläums unseres verehrten Herrn Oberbürgermeisters machte, eine Wittwenkasse für hiesige Communal-Beamte zu gründen und ihr den Namen Weickhmannsstiftung zu geben? Gewiß würde man doch auch die Communal-Schullehrer zu den Pflichten und Rechten solcher Kasse heranziehen.

Erstes Symphonie-Concert.

Am 12. December im Gewerbehause.

Wie in mancher andern Hinsicht, so hat sich Danzig seit dem vorigen Jahre auch in Ausführung großartiger Instrumental-Musik den ansehnlichsten Städten würdig an die Seite gestellt, wozu bereits früher ein Grund gelegt war, der aber manches Jahr hindurch mit Vergessenheit bedeckt blieb. Daß die diesjährige Theilnahme an den Symphonie-Concerten trotz der bedeutenden Preis-Erhöhung gleichwohl groß genug war, um den Raum bis zum Uebermaße zu füllen, scheint den Beweis dafür zu liefern, daß nicht allein der Reiz der Neuheit dabei zu Grunde lag. Auch hat es wenig zu sagen, daß (wie man vielfach hört) dies Unternehmen einen aristokratischen und plutokratischen Anstrich haben soll, da der Zutritt Niemandem verwehrt ist, der sich rechtzeitig gemeldet, so läuft diese Aeußerung wohl nur auf den Preis hinaus, der allerdings sehr hoch ist. (In Königsberg z. B., wo es solche „Orchester-Concerte" schon seit vielen Jahren giebt, kostet abonnirt jedes 10 Sgr., und die Leistungen waren oft sehr tüchtig.)

Das erste diesjährige Concert des aus eigentlichen Musikern und Dilettanten zusammengesetzten Orchesters bot uns zunächst eines jener Tongemälde dar, welche die sichtbare Natur, zum Theil auch die hörbaren Vorgänge in ihr, in die Töne der Musik übersetzen, indem sie statt der Sinne zunächst das Gefühl, die Empfindung beanspruchen; sie werden in neuester Zeit oft mit einem schiefen Ausdrucke Ouverturen genannt, da sie doch nichts Anderes eröffnen, als ein aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetztes Concert. Es war die „Fingalshöhle" von F. Mendelssohn-Bartholdy. Dieses zauberhafte, in der Instrumentation so geistreiche Tonwerk wurde im Ganzen recht exact und brav ausgeführt. Freilich wurden die luftigen nationalen Anklänge, welche wie Geister der ossianischen Heldenzeiten um jenes Riesenwerk der Natur weben, nicht mit aller wünschenswerthen Zartheit und Nüancirung vorgetragen. Das ist auch von einem so selten versammelten Orchester schwer zu verlangen, zumal da bekanntlich ein indiscreter Spieler hierin mehr verderben kann, als drei andre gut machen können. Bei solchen Werken, wie dies, genügt für den Mitwirkenden nicht die bloße Beherrschung seines Instrumentes, richtiger Einsatz und dergl., sondern zur vollkommnen Ausführung des Ganzen gehört hier ästhetische Bildung, richtige Auffassung des Werkes im Ganzen, wie im Einzelnen, sei diese nun aus eigenem Verständniß, oder wenigstens aus der Erläuterung des Dirigenten hervorgegangen. — Das Concert von C. M. v. Weber für Piano mit Orchester ließ innigeres Zusammenspiel zu wünschen. Es wurde sonst von Herrn Haupt mit großer Virtuosität trotz der sehr schweren Spielart des Concert-Instrumentes vorgetragen; besonders gefiel der marsch-ähnliche Satz im mittleren Theile. Diese Composition ist eine von denen, welche gleich mehren von W. fürs Pianoforte geschriebenen, die glänzenden und die dunkeln Seiten des modernen Virtuosenthums schon gleichsam im Keime in sich tragen. Ob überhaupt dies Instrument im Stande ist, einem großen Orchester die Wage zu halten, möchte ich bezweifeln. — Fräul. Köhler sang die Bravour-Arie der Kunigunde aus Spohrs Faust (1. Akt), welche sich für das Concert wohl mehr als für das Theater eignet, mit gewohnter Kunstfertigkeit und erhielt reichen Beifall. Die Begleitung war zu rauschend, was mancher andern Stimme sehr hinderlich gewesen wäre. — Es folgte Fantasie für Cello von Servais über den Schubert'schen Sehnsuchts-Walzer vorgetragen von Herrn Klahr. In der Intrada erkennt man gleich das musikalische Glaubensbekenntniß des

Componisten; was sagt die Aesthetik dazu, wenn eine so zarte gefühlvolle Musik, wie der sogenannte Sehnsuchts-Walzer ist, vom ganzen Orchester in forte bearbeitet und so aus seiner Sphäre in die ganz entgegengesetzte des Grandiosen hineingerissen wird? Die folgendrn Variationen, welche als Fantasie auftreten, sind zum Theil reine Fabrik-Arbeit, worin man nicht den schönen gesangreichen Ton des Cello vernimmt, sondern kratzende und quitschende Töne in schnellem Auf- und Niedergehen, die aber nicht, mit Faust zu reden, „wie Himmelskräfte auf und nieder steigen, und sich die goldnen Eimer reichen.“ Ein gewisser Theil des Publikums schien freilich entzückt, doch weiß ich, daß es Vielen ging wie mir, daß sie nämlich den Geschmack des Componisten höchlich mißbilligten, der Fertigkeit des Herrn Klahr Bewunderung zollten, und wünschten, daß derselbe bald ein dem Character seines Instrumentes angemesseneres Werk für die wirklich musikalischen Hörer ausführen möchte, die er ja schon oft durch edlere Kunst erfreut hat. — Der letzte und größte Genuß des Abends sollte Beethoven's herrliche, aber auch sehr schwierige Symphonie in B-dur sein, welche hier entweder noch nie, oder doch sehr lange nicht im Großen ausgeführt ist. Der Componist selbst verlangte für seine Werke ein Orchester von etwa sechszig Mann, also ungefähr wie unseres, indem er überzeugt war, „daß nur diese Zahl die schnell wechselnden Schattirungen im Vortrage richtig geben könne, mithin der Character jedes Satzes sammt seinem poetischen Inhalte nicht verletzt werde.“ (Biogr. S. 211). Was diese Schattirungen betrifft, blieb nun freilich bei der diesmaligen Ausführung, wie natürlich bei einem so schwierigen Werke, Einiges zu wünschen, ja im scherzo schwankte auch der Takt eine kleine Weile; dagegen gelangen die wiederholten Syncopen, die gegenseitige Ablösung der Instrumente, die Aenderung des schnellen und langsamen $\frac{3}{4}$ Tactes und manches andere Schwierige recht gut. Da der Raum mir für jetzt eine größere Ausführlichkeit leider nicht gestattet, auch eine poetisch-romantische Commentirung des Werkes ohnehin außer meiner Absicht liegt; so kann ich nur im Allgemeinen hinzufügen, daß die Bemühungen des Orchesters, so wie seines Dirigenten, des Herrn Deneke, lebhafte Anerkennung verdienten. Zu bedauern ist aber schließlich noch, daß das Lokal aus vielfachen Gründen ein sehr ungeeignetes ist, nicht nur wegen fehlender Nebenzimmer zu einiger Bequemlichkeit des Publikums, sondern namentlich wegen des beschränkten Raumes im Saale selbst und der daraus hervorgehenden, für Publikum und Spieler lästigen Hitze bei solcher Ueberfüllung, endlich wegen der zu starken Dämpfung des Tones der zarteren Instrumente, wodurch ein bisweilen sehr merkliches Mißverhältniß in dem Ganzen entsteht. Könnte doch auch diesem Uebelstande bald abgeholfen werden! Dr. Brandstäter.

Theater.

Am 11. Dezember. Lebende Bilder von Herrn Quirin Müller. Vorher: Hummer und Compagnie.

Am 13. Dezember. Z. ersten Male: Der Allerweltsvetter. Original-Lustspiel in 3 Akten von Benedix. Hierauf: Sieben Schneidermamsells. Vaudeville in 1 Akt von Angely.

Das alte Jahr soll uns vor seinem Ende noch mehre neue Stücke bringen, so brachte es heute zum ersten Male den Allerweltsvetter von Rod. Benedix. Wo dieses Lustspiel eine so gute Besetzung wie hier findet, darf es in der That immer auf Erfolg rechnen. Den etwas langweiligen ersten Akt abgerechnet, ist es recht amüsant und man muß über das eigenthümliche Talent des Verfassers erstaunen, der es versteht, ohne allen Aufwand von Scharfsinn und Witz, geschweige von poetischer Kraft, bloß durch die geschickte Benutzung und Vereinigung vorhandener Theatercoups das Publikum in die heiterste Stimmung zu versetzen. Es werden in diesem Lustspiele nicht allein Briefe massenweise verwechselt, auch Versteck wird gespielt, aber so niedlich und allerliebst, daß man große Freude daran haben kann. So viele Personen im Stücke spielen, so viele Geheimnisse werden einem gutmüthigen, mit körperlicher und geistiger Kurzsichtigkeit und etwas Zipperlein begabten Vetter anvertraut, der jedes dieser Geheimnisse und zwar immer an Denjenigen verräth, der es am Wenigsten wissen sollte — versteht sich aus reiner Gutmüthigkeit und Uebereilung. Zuletzt endigt Alles mit großer Heiterkeit. — Ein Vater giebt den Plan, seine Haushälterin zu heirathen auf, weil sie schon mit seinem Sohne heimlich vermählt ist. Die Tochter dieses Vaters, übrigens ein sehr unliebenswürdiges Mädchen, heirathet ihren Geliebten, der aus einem armen Kaufmann dadurch zu einem reichen geworden ist, daß er durch einen vom Vetter ihm falsch übergebenen Brief in den Stand gesetzt wurde, eine günstige Baumwollen-Conjunctur zu benutzen. Ein Schuljunge, der Clauren liest, Blumen stiehlt und einen Liebesroman mit seiner künftigen Schwägerin anzuspinnen versucht, kommt ohne Prügel davon und der Vetter freut sich, — daß Alles so gut abgegangen ist; das Publikum aber, daß es eine vergnügte Stunde verlebt hat. Die Darstellung war recht gelungen, namentlich zeichneten sich Herr Pegelow und Hr. Stotz durch vortreffliches Spiel aus. Auch mit Frau Bethmann und Fräul. Jüncke konnte man recht zufrieden sein. — Hr. v. Carlsberg führte seine Rolle im zweiten Stücke als Schreiber zur Erheiterung des Publikums mit vielem Humor durch. Dr. R. Q.

Kajütenfracht.

— Vor einigen Tagen fand die erste Comitée-Sitzung für die projectirte Danzig-Zoppoter Eisenbahn Statt. Wir hoffen bald in den Stand gesetzt zu sein, Näheres hierüber mitzutheilen. —

— Der Freude folgt die Trauer oft auf eine originelle Weise! — Am verwichenen Dienstage befand sich ganz Guteherberge auf einem frohen Hochzeitschmause, der bis früh des andern Tages währte. Eben sollte das anwesende

Trompetercorps den neuen Tanz anblasen, als dem Hofbesitzer P. gemeldet wurde, daß das Dach seiner Scheune erbrochen, das Schloß an der Thüre zerstört, und ihm eine Quantität Weizen im Werthe von etwa 15 Rthlr. gestohlen sei. — Die Nachforschungen gingen, mit Hinzuziehung des Polizei Commissarius von St. Albrecht, vor sich, die Spur der, mit Pferd und Schlitten versehen gewesenen Diebe wurde aufgefunden, und endlich gelang es auch, die Thäter zwar dingfest zu machen, aber das gestohlene Gut — war verschwunden, bis auf bessere Zeit. —8—

— Offenes Beschwerdebuch. Nicht selten kommt es vor, daß die über die Mottlau und den Kielgraben führenden Schwimmbrücken zum Theil überschwemmt werden, und Fußgänger, namentlich Damen in die unangenehmste Lage kommen, wenn sie diesen Weg zu passiren gezwungen sind. In den letzten Tagen stand eine dieser Brücken auf einer Strecke von etwa 15 Fuß dermaßen unter Wasser, daß man, ohne bis an die Knieen hindurch zu waten, seinen Weg nicht fortsetzen konnte. Sollte es nicht Pflicht des hierüber zur Aufsicht gesetzten Beamten sein, darüber zu wachen, daß die Passage dort durch Uebel, die im Herbste und Winter bei eingetretener Witterungs-Veränderung sehr häufig vorkommen, und denen leicht abzuhelfen ist, nicht so oft behindert wird. —

Provinzial-Correspondenz.

Aus dem Danziger Kreise, den 7. December 1846. Der Schulze G. zu Xhof hat vor einigen Tagen einem des Diebstahls, wie man sagt Schuldigen folgendes Urtheil dictirt: „Heute Abend — 50 Hiebe, sodann 8tägige Gefängniß-Buße im Dorfsgefängnisse und während dessen täglich 10 Hiebe;*) denn (die Gründe): der Kerl müßte, wenn wir ihn, wie billig und recht, den Behörden zur Bestrafung überlieferten, wegen seiner wiederholten Diebereien wenigstens auf 18 Monate nach Graudenz, dann aber müßte auch die Commune seine Familie ernähren, und dafür bedanken wir uns. Also war überall, was geschehen, zu erkennen — und die Strafe ist vollzogen. Ich enthalte mich jedes Urtheils hierüber, wie über unsern lieben Dorfsbürgermeister. Ebenso auch über seine Eigenmächtigkeit und die Gesinnung eines andern Polizeibeamten, der sich dazu hergab, daß er auf G—'s Ansuchen am andern Tage ein des beabsichtigten Diebstahls verdächtiges Mädchen aus einem andern Dorfe eine halbe Meile weit holen und ohne Weiteres in sein Dorfgefängniß einsteckte. — Das geschah Ende November im Jahre 1846 in Preußen! 12.

*) Welches in Summa 130 Hiebe macht.

Briefkasten.

An H. in L. Empfangen. Wir antworten noch heute auf Ihr sonderbares Schreiben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig.**